

## **Lena Teigeler schreibt aus Lima im August 2012:**

*„Bevor ich hierher kam, war in meinen Augen die Partnerschaft unserer Schule mit dem Colégio San José in Miramar, Lima, ein wohlütiges Projekt, das sich vor allem dadurch auszeichnete, dass wir mit der Schule in Lima persönlichen Kontakt unterhielten und wir somit direkte Rückmeldung von der tatsächlichen Wohltätigkeit erhielten. Mir erschienen die Kinder hier dennoch unheimlich weit weg, und ich konnte kaum einen persönlichen Bezug herstellen.*

*Bevor ich ankam, hatte ich auch keinerlei Vorstellungen davon, was mich erwarten würde. Somit schockierte mich Lima zunächst. All diese offensichtliche Armut, die heruntergekommenen Häuser, die dreckigen Straßen, all die Menschen, die unfreiwillig ihr Leid zur Schau stellen müssen, weil ihnen das Geld für einen Arzt fehlt, die Kinder, die sich zwischen vor Ampeln wartenden Autos Geld erbetteln.*

*Im Colégio bin ich in der ersten Klasse eingesetzt. Die Klasse ist groß und voll von schwierigen Kindern. Das ist wohl damit zu erklären, dass sie aus den ärmlichsten Verhältnissen kommen. Ich durfte Madre Erika einmal bei einem Hausbesuch begleiten, und das Bild, das sich mir dort bot, werde ich wohl so schnell nicht vergessen können. Die Familien leben auf engstem Raum in für uns unvorstellbaren hygienischen Verhältnissen.*

*Und dennoch müssen die Kinder genauso lernen wie wir in Deutschland. Zumal Bildung hier viel essentieller ist, da es kein gesetzliches soziales Netz gibt, das einen Menschen auffängt, wenn er nicht aus eigener Kraft bestehen kann.*

*Das Colégio bietet seinen Schülern bessere Lernbedingungen, als es ihre finanzielle Situation zuließe. Für gerade mal zehn Soles im Monat (etwa 3 €) bekommen sie eine Schuluniform und eine Zwischenmalzeit in der Pause. Außerdem werden sie in dieser für mich unvergleichbar starken Gemeinschaft aufgenommen, die Eltern, Lehrer, Schwestern und Schüler bilden und die den Kindern Rückhalt bietet. Auf Festen wird diese immer wieder zelebriert. Das mag mit der peruanischen Mentalität zusammenhängen, da hier ohnehin viel gefeiert und Familien und Freunden mehr Bedeutung beigemessen wird, jedoch auch damit, dass man sich eben das soziale Netz selbst spinnt.*

*Weiter gibt es hier gleich zwei Schulpsychologinnen, die sich um die schwierigen Fälle kümmern und mit den Eltern kollaborieren. Da diese oft nur wenig Bildung erfahren haben, wird ihnen abends „escuela de padres“, Schule für Eltern, angeboten, wo sie dann lernen, wie sie ihre Kinder unterstützen können. An den Wochenenden finden im Schulgebäude beispielsweise Treffen von Gemeindegruppen statt. Die Schule stellt eine Art soziales Zentrum für die Umgebung dar und sicher auch einen angenehmen Zufluchtsort aus dem harten Alltag hier.*

*Alles in allem erscheint mir das Colégio San José unersetzlich. Und es lässt mir Lima ein bisschen weniger trostlos erscheinen. Dazu tragen auch die Kinder bei, die mich jeden Morgen mit Umarmungen begrüßen und mir mein schlechtes Spanisch verzeihen. Auch die Lehrer und all die anderen Menschen, die im Colégio arbeiten, begegnen uns mit einer unvorstellbaren Herzlichkeit. Iris leitet eine Sport AG am Nachmittag, und gemeinsam bringen wir einer kleinen, freiwilligen Gruppe Englisch bei und hoffen so, etwas zu diesem großartigen Projekt beitragen zu können. Wir wurden übrigens auf herzlichste Art und Weise von den Ursulinenschwestern aufgenommen, und ich fühle mich schon fast ein bisschen zu Hause. Sie erscheinen mir als eine lebhaftige Gemeinschaft, zusammengesetzt aus intelligenten, interessanten Persönlichkeiten.*

*Ich hoffe, ich konnte veranschaulichen, wie sehr mich das Projekt beeindruckt und für wie unterstützenswert ich es halte.“*